

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 15 (1893)
Heft: 10

Anhang: Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Für die Kleine Welt

Gratisbeilage

der

❖ Schweizer Frauen-Zeitung. ❖

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen.

No. 3.

März 1893



von Annelise Chummer.

's Annelis Chummer.

(Zum Titelbild.)

D' Schueltäfche mit der Tafle drin,
Die macht em Anneli Schmerze.
Sit gestert isches wie verschüücht,
Jehzt brieggets grad vo Herze.

's het Angst, es müesz jehzt bald i d' Schuel
Cho lese-n- und go schribe
Und d' Buebe hand em wider gseit,
De Lehrer tüegs denn chybe.

Los, Anneli, glaub Du derigs nüd,
Die Buebe wend bloß necke;
Dyn Lehrer ist ein freine Ma,
Ob dem bruchst nüd z' erschrecke.

Weg, d' Schwöster het dört 's Wienachtsbuech
Mit viele schöne Gschichtli;
Si lehrt Di villicht lese drin —
Mach gschwind e lustigs Gschichtli.

Und wenn die leckers Buebe denn
Dich wieder wend cho necke,
So säg: I weiß, de Lehrer brucht
Für d' Meitli nie kein Stecke.

Das ist für wildi Buebe bloß,
Die Lumpereie mached,
Die lärmed und nüd folge wend —
Da chans scho sy d'ass 's thrachet.

I lerne was i lerne mag,
Denn müesz er mich nüd schelte
Und ich will, was er für mich tuet,
Mit Liebi ihm vergelte.

Des Fünffrankentalers Geschichte.

Wenn so ein altes, abgenutztes Geldstück sprechen könnte, nicht wahr? Das hätte etwas zu erzählen von seinem Leben und seinen Zickzackreisen durch die Welt! Das kommt hin und her, von einer Hand in die andere, von diesem Haus in's nächste und von unserer Stadt weg wieder an einen fremden Ort; es wird geschüttelt und gerüttelt, getragen und gefahren, immer fort, immer weiter und hat nie keine Ruhe, bis — ja, bis es einmal gar zu alt und schmutzig wird und aus der Form kommt, dann wird es in den Schmelztiegel geworfen, wo ihm bei der höllischen Hitze Hören und Sehen vergeht und ihm so der Varaus gemacht wird.

Nun gab es einmal eine schöne, helle Nacht. Alle Gegenstände leuchteten förmlich im Mondenschein, so klar und kräftig flutete dieser durch den Garten, durch's Gemach. Ich konnte nicht schlafen, ich glaube, ich hatte das Fieber. In meinem Kopfe sumnte es wie von fernem Glockenton oder Wellenrauschen. Plötzlich hörte ich neben mir ein Singen und Klingen, ein leises Klippen und Klappern. . . . Es konnte nicht anders sein, der Lärm kam aus meinem Geldbeutelchen, das ich auf den Tisch neben meinem Bette hingelegt hatte. Das war merkwürdig, höchst merkwürdig! Es war, als ob ein Mührädchen drin ringsum ginge. Ich horchte, so viel ich konnte; zuletzt merkte ich, daß man in dem Beutelchen drin schwakte, und nach und nach verstand ich auch die Sprache. Es war der alte Fünffrankentaler, der das Wort führte; seine tiefe Stimme war deutlich zu erkennen neben den feinen Tönen der kleinen Münzchen. Der Alte erzählte von seinen Erlebnissen und er wurde nicht so bald fertig damit, denn er war eben gar so alt. Wollt Ihr hören, so will ich Euch berichten, was ich da alles erhorcht habe, und wenn Ihr's nicht glaubt, so ist mir's auch einerlei — vielleicht habe ich die ganze Geschichte nur geträumt.

„Ihr habt es gut, Ihr kleinen Dinger“, sagte der Alte zu den Münzstückchen um ihn her, „daß Ihr nicht so alt zu werden braucht, wie ich. Glaubt es nur, man wird recht müde, wenn man gar so lange wandern muß, man bekommt das Leben endlich satt.“

„Ach was!“ rief ein neues, blitzblankes Fünfrappenstückchen, „das verstehe ich nicht, wie einem das Leben verleidet kann, es ist ja so unterhaltend. Alle Tage geschehen so viele Dinge und immerfort hört man etwas neues. Wenn ich nur noch schneller herumreisen könnte! Es krabbelt mir in allen Gliedern, hinauszukommen, so lange sitze ich jetzt schon hier in dem dunkeln Beutel.“

„Du schwäzest, wie Du's in Deinem Alter verstehst. Wärest Du mehr als ein halbes Jahrhundert lang schon umhergewandert, wie ich, dann säßest Du gern manchmal ruhig in einer Ecke; man kann dabei ein wenig ausschmaufen und sich sammeln.“

„Ach, Du uralter Großpapa!“ neckte das Fünferchen, „weißt Du was, wenn Du ausgeschmauft bist und Deine Gedanken gesammelt hast, könntest Du uns etwas aus Deinem hundertjährigen Leben erzählen, das wäre prächtig als Zeitvertreib! Nur mußt Du wissen, ich höre lieber lustige als traurige Geschichten.“

„Lustige?“ wiederholte der Alte nachdenklich, „ja, schon recht! Ich habe eben überall mehr Trübes und Trauriges gesehen, aber ich will einmal nachdenken, was ich Euch erzählen könnte. Nun seht, es war an einem Abend. Ich war damals noch jung und gerade so blitzblank wie Du da hinten, kleines Ding. Da lag ich auf einer Tischplatte neben einer großen Lampe, die mich und alles ringsum mit ihrem hellen Licht übergieß; das glänzte und glitzerte hin und her in dem schönen Gemach. Ich weiß nicht, warum mir dieses Zimmer und dieser Augenblick meines Lebens so deutlich in der Erinnerung geblieben; es ist so lange her und ich bin in so vielen andern schönen Gemächern seither gewesen. Es mag daher kommen, weil ich damals eben ein eitler Geck war und meinte, meine kleine Persönlichkeit sei jedenfalls das Hübscheste weit und breit, und es könne nicht anders sein, als daß jedermann dies sofort bemerken müsse. Ihr werdet sehen, daß Einem solche Momente eitler Selbstgefälligkeit vor allen andern im Gedächtnis bleiben.“

Mir gegenüber saß eine junge Frau. Lieblich und fein war sie; sie gefiel mir sehr wohl. Ihr Gesicht leuchtete von Güte und Freundlichkeit. Auf ihrem Schoß hatte sie ein kleines Mägdlein und dies auch war ein niedliches Ding; das Gesichtchen so rosig, die Härchen so blond, und die Augen so glänzend. In ihrem Spiel mit der Kleinen nahm mich die Frau auf mit ihren weißen Fingern, gab mir einen kräftigen Schwung, und surr — drehte ich mich flink ringsum auf der Tischplatte. Wenn ich einmal umfiel, nahmen mich die feinen Finger gleich wieder auf, und weiter ging's, immer fort, unermüdlich. Nie habe ich so schön getanzt wie damals, glaubt es mir. Es war mein Meisterstück. Ich wollte der gütigen Frau und dem herzigen Kinde auf ihrem Schoß zu Gefallen sein, und das kleine Mädchen jauchzte auch wirklich vor Freude ob meinen Sprüngen laut auf; es wurde ebensowenig müde, mich zu bewundern, wie ich zu tanzen.

Plötzlich aber hörte all unsere Lust auf. Die Türe des Gemachs hatte sich geöffnet und herein war eine Gestalt getreten, die jämmerlich war zum ansehen; sie paßte ganz und gar nicht in den Glanz unseres

Zimmers. Abgeheht bis zum Aeußersten schien die arme Frau. Sorge und Kummer drückten sie; das sah man ihr an. Unwillkürlich, wie verschüchtert in ihrem Glück, hielt die schöne Frau im Spiel mit ihrem Kindchen inne, und das Kleine selbst hörte auf zu jauchzen; es zog sein Gesichtchen in ganz ernsthafte Falten und schaute erwartungsvoll auf die neue Erscheinung, was nun mit ihr werden würde. Ach, es drängten sich traurige Worte hervor aus dem Munde der Armen. Unterbrochen von Schluchzen und Seufzen kam eine lange Geschichte von Elend und Krankheit, wie daheim die Kinder hungerten und der Vater in Schmerzen und Kummer sich auf seinem Lager abhärme.

Seht, ihr kleinen Münzchen, ich kann Euch sagen, seid froh, daß Ihr nicht alle Tage zu essen braucht und so vieles Zeug anziehen müßt, wie die Menschen. Ich habe stets gesehen, daß das bei ihnen eine entsetzliche Geschichte ist. Wenn sie nicht haben, was sie brauchen, so weinen sie und werden krank. — Nun, an jenem Abend hat die arme Frau sich satt essen können. Die schöne Herrin rief, und es mußten eine ganze Menge Dinge hereingebracht werden, und die Arme mußte sich zu uns an den Tisch setzen und essen, so viel sie nur mochte. Das Uebrige wurde in einen Korb gepackt und zuletzt nahm die schöne Frau mich vom Tische weg und drückte mich in die Hand der Armen. In diesem Augenblicke fiel eine Träne herunter, woher sie kam, habe ich nicht sehen können, ich kann nur soviel sagen, es war eine von derjenigen Sorte, die unser eins wohl tut. Ihr wißt es ja selbst, oder wenn Ihr's noch nicht wißt, werdet Ihr's noch erfahren, daß es verschiedene Arten Menschentränen gibt. Die einen, die Zornes- und Sorgentränen z. B., die brennen wie Feuer, die andern aber, die Mitleids- und Freudentränen, die fühlen wie tauige Frische. Es ist gerade wie mit den Händen der Menschen, so mancherlei Sorten hat es davon. Denn wißt, ich habe sie studirt, die Menschenhände, während meinem langen Leben. Es gibt warme und weiche, harte und schwielige, geschickte, geschaidte, dumme und plumpe Hände, und es gibt gute und böse Hände, und wieder böse, die lieber schlagen und andere, die gerne kraken. Diese letztern sind es, die ich am wenigsten leiden mag.

Die Hand nun, die mich an jenem Abend fortrug, gehörte zu der guten Sorte; nicht zart war sie freilich und weich, wie die der schönen Frau, die mich tanzen gemacht; sie war hart und schwielig vom vielen Arbeiten, aber man hatte Zutrauen zu ihr. Solchen lieben Händen gebe ich immer einen Kuß in aller Stille und Bescheidenheit. Niemand weiß davon, denn die Menschen merken's nicht, mir ist es jedoch so zur Gewohnheit geworden, ich kann nicht anders. Nachdem mich diese Hand eine lange Zeit fortgetragen hatte durch Kälte und Nässe und Dunkelheit,

wurde es plötzlich heller und wärmer um mich, und ich fühlte, daß ich auf eine Bettdecke geworfen wurde. Ich hörte jubelnde Ausrufe und eine brennend heiße Hand, ihr wißt, eine Fieberhand griff nach mir. Ich sah ein blaßes, eingefallenes Gesicht; es war das des kranken Mannes, von dem die Frau gesprochen. Dann tauchte neben ihm noch ein Kindergesichtchen auf, gerade von der Größe wie das auf dem Schoße der glütigen Frau in dem schönen Gemach, zwar nicht so rosig und rund wie jenes, aber doch ein liebes, freundliches Gesichtchen. Ich wollte ihm gern eine kleine Freude bereiten und fing darum an, meine Sprünge zu machen, so gut es gehen wollte auf dem schlechten Tanzboden. Und in der That, das kleine Mägdlein hatte Gefallen daran, es kam außer sich, zappelte mit Händen und Füßen und wollte mich fortwährend einfangen, warf mich aber doch immer wieder fort, so bald es mich hatte. Ach, wie waren wir vergnügt miteinander! Die Mutter kochte unterdessen für alle etwas Gutes, und wie ich Euch schon gesagt, ist das für die Menschen eine große Hauptsache; immer fängt mit dem Essen ihre größte Lustbarkeit an. Der kranke Vater behauptete, er sei dabei schon ganz gesund geworden und werde morgen aufstehen können; die Kinder sangen in ihrem Glück kleine Lieder, und die Mutter, die küßte ihr Kleinstes und lächelte ihm zu und spät war es, als wir schlafen gingen, ich mit dem lieben Kindchen zusammen, das mich nicht mehr loslassen wollte.

„Aber, wertester Herr Großvater,“ ließ sich das vorwitzige Fünferchen jetzt vernehmen, „sollte das eine lustige Geschichte sein? Ich finde sie langweilig, eigentlich trübselig; es kommt zu viel von Armut und Krankheit drin vor.“
(Fortsetzung folgt.)

Vom listigen Vögelein.

Klaus ist in den Wald gegangen,
Weil er will die Vögelein fangen;

Auf den Busch ist er gestiegen,
Weil er will die Vögelein kriegen.

Doch im Nestchen sitzt das alte
Vögelein just vor der Spalte,

Schaut und zwitschert: „Ei der Taus! —
Kinderlein, es kommt der Klaus!

Huh, mit einem großen Prügel,
Kinderlein, wohl auf die Flügel!“

Prr! Da flattert's, husch, husch, husch!
Leer das Nest und leer der Busch.

Und die Vöglein lachen Klaus
Mit dem großen Prügel aus.

Daß er wieder heim gegangen,
Zornig, weil er nichts gefangen;

Daß er wieder heim gestiegen,
Weil er konnt' kein Vöglein kriegen.

(„Kinderheimat“ von Fr. Müll.)

Ein Wort an unsere Knaben über:

Das Anfassen der Kaninchen.

Es giebt Gewohnheiten, die sich durch viele Geschlechter hindurch vererben, Gewohnheiten, bei deren Ausführungen gar nichts gedacht wird, obschon Tierquälerei damit verbunden ist. Eine solche Gewohnheit ist das Anfassen und Aufheben der Kaninchen an den Ohren. Glaubt man denn, die Natur habe dem Kaninchen aus dem Grunde lange Ohren verliehen, damit sie dem Menschen als Handhabe dienen, wenn ein solches Tier zum Gegenstande der Neugierde bestimmt ist? Wir kennen kein Tier, dessen Ohren so eingerichtet sind, daß sie zu Kraftanstrengungen dienen, und dem Kaninchen mutet man zu, daß es, ohne Schmerzen zu empfinden, an seinen Ohren das Gewicht des ganzen Körpers tragen soll. Das Aufheben an den Ohren ist für jedes Kaninchen mit Schmerzen verbunden; am meisten leiden darunter die Tiere der Rassen mit langen, leicht beweglichen Ohren, wie die Widderkaninchen. Die Empfindung des Schmerzes veranlaßt das Kaninchen zum Zappeln; durch diese Bewegung werden die Ohrwurzeln und die Muschel noch mehr angestrengt und der Schmerz vergrößert. Läßt ein Tier sich, ohne Bewegung zu machen, an den Ohren in die Höhe ziehen, so ist das ein Zeichen, daß ihm durch den verursachten Schmerz schon nahezu die Sinne geschwunden sind. Wer die Gewohnheit hat, seine Kaninchen an den Ohren öfters aufzuheben, der wird die Wahrnehmung machen, daß, so oft er sich dem Behälter nähert, die Tiere scheu werden und sich in einen Winkel ducken; sie fürchten sich vor den Folgen der rohen Behandlung, deren sie aus Gewohnheit teilhaftig werden. Selten wird sich ein so behandeltes Kaninchen zum Empfang von Liebkosungen herbeilassen. Wenn es zur Notwendigkeit wird, ein Kaninchen einzufangen oder anzufassen, so geschehe dieses mittels eines Netzes von Schnüren an einer Stange oder indem man beide Hände unter den Leib desselben bringt. Es wird dies letztere bei niemals störrisch gemachten, gut behandelten Kaninchen in den meisten Fällen gelingen; sollte es nicht der Fall und man zu einem andern Angreifen genötigt

sein, so packe man es mit der ganzen Hand, nicht nur mit den ersten zwei Fingern, im Nacken, indem man möglichst viel Haut ansaßt, jedoch nicht so tief, daß man Gefahr läuft, das Tier zu erwürgen.

Briefkasten.

Luise M. in **B.** „Aller Anfang ist schwer,“ so heißt's auch vom Briefschreiben. Aber wenn man ernstlich will, so bringt man auch das Schwere zu Stande. Lebe dich nur fleißig bei Deiner jungen Lehrerin, dann wirst Du sehen, wie hübsche Fortschritte Du machst. Laß Tinte und Feder nur bleiben und schreibe weiter mit Bleistift, das ist für so ein kleines Händchen viel angenehmer. Küß' mir Dein kleines Schwesterchen und grüß' mir den Vater, die Mutter und Deinen lieben Großvater.

Fritz M. in **B.** Mit Deinem Entscheide brauchst Du Dich nicht zu eilen. Besprich Dich offen mit Deiner Mutter und mit Deinem Lehrer. Die werden dann den rechten Weg für Dich schon ausfindig machen. Suche Du Gelegenheit, Dich in der Werkstatt verschiedener Handwerker umzusehen, damit Du einen Einblick gewinnst in die Handtierung. Und spare auch am rechten Ort die Fragen nicht.

Fanny M. in **B.** Herzlichen Dank für Deinen lieben Brief. Bist Du nun schon in angenehmer Korrespondenz mit dem Schwesternpaare in Luzern? Du machst die Tante ganz begehrt durch Deine Schilderung, nach dem schönen Süden mit seinen blühenden Beilchen und Mandelbäumen und mit der sicheren Aussicht auf die erfrischenden und kräftigenden Meerbäder. Auch möchte wohl manches liebe Leserlein mithalten bei Deinen Reisen in die großen Städte Marseille und Paris. Wie hat Dir die Besteigung des Eiffelturmes gefallen? Genieße nur all' das Schöne mit offenen Sinnen und mit lauterem Augen und laß' auch durch gelegentliche Schilderungen diejenigen Deiner jungen Mitleser teilnehmen, die vielleicht noch niemals von zu Hause fortgekommen sind und doch sich innig darnach sehnen, etwas mehr von der schönen Welt zu sehen. — Für die graphologische Beurteilung Deiner Schrift soll gerne gesorgt werden. Du brauchst aber nicht ängstlich zu sein, denn wie aus Deinen lieben Zeilen, so schaut auch aus Deinen hübschen Zeichen viel Liebes und Gutes. Viele Grüße an Dich und Deine liebe Mama.

Franz C. in **B.** Eine Einbanddecke sollst Du haben und die vom kleinen Bruder zerknitterten Hefli schicke ich gerne nach, ohne daß Deine Sparbüchse dadurch leiden soll.

Rösli M. in **Ch.** Zur fröhlichen Ueberraschung will die Tante gerne helfen. Teile mir nur Namen und Datum mit. Also Euer „acht“ seid Ihr? Nenne mir auch Namen und Alter der Andern und sag', wie sie aussehen. Wie werden die lieben Eltern sich freuen über die Kinder, die sich ganz aus eigenem Antriebe so viel Mühe geben, ihnen Liebe und Dankbarkeit zu erzeugen.

Susy L. . . . in **B.** . . . Eine kleine Kindsmagd willst Du sein. — Das ist recht. Aber laß' Dich nur nicht gelüsten, die noch Kleineren aufzuheben und herumzutragen. Du könntest Dein Brüderchen fallen lassen oder Du möchtest vom Tragen krumm werden.